

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1901

III. Jeverland bis zum Jahre 1500. Mit einer Karte. Von O. Hagena. [Mit Abb.]

III.

Severland bis zum Jahre 1500.

Mit einer Karte.

Von D. Hagena.

Die nachstehenden Untersuchungen sind ihrem wesentlichen Inhalte nach angeregt und veranlaßt worden durch Friedrich von Thürens „Begründung der deichrechtlichen Zustände in der Herrschaft Sever.“ Oldenburg, 1847 —. Während eines sechsjährigen Aufenthalts in Sever hat der Verfasser sich angelegen sein lassen, dasjenige, was von Thürens über die Entstehungs- und Bedeichungsgeschichte Severlands — meist nur in kurzen Andeutungen — sagt, durch Befragen landeskundiger Freunde¹⁾ und durch Beobachtung an Ort und Stelle zu ergänzen und zu vervollständigen. Namentlich aber hat er aus dem, was die damalige Litteratur an geeignetem Material bot, alles zu sammeln und zu sichten versucht, was für den Gegenstand verwertbar war. Leider war in dieser Beziehung die Ausbeute zu jener Zeit — Ende der sechziger Jahre — eine verhältnismäßig geringe. Außer der bereits erwähnten Arbeit von Thürens kamen im wesentlichen nur folgende Schriften in Betracht: 1. „Gesamlete Nachrichten von Severland von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1468, von Hans Christian Bruschius, weiland ersten Prediger zu Winsen. Sever, Trendtel, 1787“. — Bruschius hat sein Augenmerk hauptsächlich der politischen Geschichte des Landes und der Genealogie seiner Häuptlinge zugewandt. Aber auch das, was die Chroniken des sechzehnten Jahrhunderts

¹⁾ Insbesondere bin ich seitens der Gemeindevorsteher H. Detken zu Neuende und A. Reling zu Relinghausen durch vielfache Aufklärungen über örtliche Verhältnisse in wirksamster Weise unterstützt worden.



über die einstige Gestaltung der alten Gaue Rüstingen, Östringen und Wangerland boten, hat er benutzt und zusammengestellt. Ihm gebührt namentlich das Verdienst, daß er durch seine Arbeit das Interesse der Severländer für ihre heimische Geschichte neu geweckt und angeregt hat. — Anschließend an Bruschius Schrift hat dann 2) der Rektor der höheren Schule in Sever, Professor H. F. Hollmann, in den von 1799 bis 1807 bei Borgeest in Sever und später bei G. Stalling in Oldenburg erschienenen Severischen Kalendern eine Reihe von Aufsätzen über die Severische Geschichte veröffentlicht, von denen sich speziell mit der Entwicklung der Severländischen Marschen die folgenden befassen: a. im Jahrgang 1799 „Geogonie oder Urgeschichte Severlands“, b. im Jahrgang 1800 „Bedeichungsgeschichte der Severländischen Marsch“, c. im Jahrgang 1801 „Einige Bemerkungen über die Veränderungen, welche Severland an der Tadesseite erlitten“, d. im Jahrgang 1805 „Gewinn und Verlust der Arealgröße Severlands im 18. Jahrhundert“, e. im Jahrgang 1805 „Etwas über die östliche Küste Wangerlands“. — 3) In dem dreibändigen Werke von Fr. Arends „Ostfriesland und Sever in geographischer, statistischer und landwirtschaftlicher Hinsicht“, Emden und Hannover 1818, 1819 und 1820, ist die Entstehung und erste Besiedelung der Nordsee-Marschen einer eingehenden Erörterung unterzogen. Der Verfasser gelangt in seinen Untersuchungen zu dem Ergebnisse, — s. Band II S. 193 ff. — daß zwischen dem Dünenfaume der Küste und dem Rande der hohen Geest lange Zeit eine breite flache Niederung bestanden haben müsse, zu welcher der Seeflut nur wenige Zugänge offen gestanden hätten, sodaß sich hier im ruhigen Wasser reichliche Niederschläge bilden konnten. Erst später habe dann die Nordsee den Dünenwall teilweise zerrissen und zerstört und sich breitere Zuwegungen dorthin gebahnt. Diese Vorgänge haben in der neueren Wissenschaft durch die nachgewiesene säkulare Senkung unserer Küste und die verhältnismäßig späte Entstehung des Kanals zwischen England und Frankreich ihre vollgültige geologische Erklärung gefunden und diejenigen Schlußfolgerungen, welche der Verfasser aus seinen örtlichen Beobachtungen gezogen hat, vollaus bestätigt. Weniger glücklich scheint jedoch seine Annahme zu sein, — s. Bd. II S. 229 —, daß an

der Stelle des Jadedeufens vor dem Einbruch des Meeres ein Landsee von bedeutender Ausdehnung in der Art des vormaligen Harlemer Meeres gelegen habe.

Nach der im Jahre 1847 erfolgten Veröffentlichung des eingangs bereits erwähnten von Thünenschen Buches hat es dann fast 40 Jahre gedauert, bis eine neue Arbeit über die Severschen Deiche erschien. In seinem Werke „Der Seversche Deichband“ — Oldenburg, Gerhard Stalling, 1884 — hat der Oberdeichgräfe Tenge die Geschichte der Deiche, Uferwerke und Siele an der Küstlinger, Kniphauer und Wangerländischen Küste seit dem Jahre 1511 auf Grund der im oldenburgischen Staatsarchiv und bei der Großherzoglichen Baudirektion darüber vorhandenen Akten dargestellt. Auf die weiter zurückliegenden Vorgänge ist er jedoch nur ganz kurzforisch eingegangen, da urkundliches Material über sie nur verschwindend wenig vorhanden ist und die in Chroniken und in mündlicher Überlieferung erhaltene Tradition unsicher erschien. Doch ist es seinen Ermittlungen zu danken, daß die Örtlichkeit der untergegangenen Kirchdörfer Bordum, Ahm und Oldebrügge jetzt zweifellos festgestellt ist. — Eingehender sind die vorgeschichtlichen Zustände, die erste Besiedelung und die allmählich erfolgte Bedeichung der Severschen Marschen in dem 1896 erschienenen ersten Bande der „Geschichte des Severlands“ von F. W. Riemann — Sever, C. L. Mettcker & Söhne — behandelt, wo die Ergebnisse der früheren, auf diesem Gebiete gemachten Ermittlungen in übersichtlicher Weise zusammengestellt sind. Jedoch sind in erst allerneuester Zeit durch das Werk des Archivrats Dr. Georg Sello „Studien zur Geschichte von Östringen und Küstringen“ — Barel, Ad. Almers, 1898 — zahlreiche bisher unbekannte Thatsachen ans Licht gefördert worden, und muß ich daher am Schlusse meiner Ausführungen auf das Ergebnis dieser Forschungen des Näheren zurückkommen.

Es ist eine durch die geologische Wissenschaft unzweifelhaft festgestellte Thatsache, daß die Nordsee in vorgeschichtlicher Zeit zwischen Dover und Calais gegen den atlantischen Ozean durch

einen Landriegel verschlossen war, der Frankreich und Großbritannien mit einander verband. Damals war also die Nordsee ein Meeresbecken, das nur zwischen Schottland und Norwegen dem aus dem Ozean kommenden Flutstrom offen lag. Im Süden und Südosten wurde dieser Meerbusen durch ein flaches sandiges Uferland begrenzt. Es bildete sich aber unter der Einwirkung des hier vorherrschenden Nordwestwindes längs derjenigen Grenze, bis zu welcher die Ebbe regelmäßig zurücktrat, eine Dünenkette, die sich allmählich immer mehr erhöhte und zusammenschloß und endlich das südlich und südöstlich von ihr belegene Terrain der Einwirkung des Flutstroms fast völlig entzog. Nur da, wo die dem hohen Binnenlande entströmenden großen Gewässer, — die Schelde, die Maas, der Rhein, die Yffel, die Ems, die Weser, die Elbe und die Eider, — sich den Abfluß zur See noch mühsam erzwangen, blieben Lücken und Öffnungen in diesem Dünenwall, der sich von Cap Gris-Nez bei Calais an der flandrischen, niederländischen und deutschen Küste entlang bis nach Jütland erstreckte. Zwischen ihm und dem über Fluthöhe liegenden Rande der hohen Geest breitete sich ein weites Flachland aus, das von den in ihrem Abfluß mehr und mehr behinderten Binnenlands-Flüssen versumpft und überschwemmt wurde. So entstand hier eine Süßwasser-Lagune von ungeheurer Ausdehnung, und es entwickelten sich in dem flachen, stagnierenden oder doch nur wenig bewegten Gewässer aus der üppig wuchernden Vegetation mächtige Torfmoore. Diese Moore umlagern noch jetzt fast überall in breitem Gürtel den Rand der Geest, doch war ihre Ausdehnung früher eine weit größere, wie aus den unter dem Kleiboden vieler Marschgegenden vorhandenen Torfschichten — dem sog. Darg — erkennbar ist.

Als dann später durch eine langsam wirkende Veränderung im Erdinnern eine allmähliche Senkung der Nordseeküste eintrat, vermochte die Dünenkette an ihren schwächeren Stellen der Wirkung der Sturmfluten nicht mehr zu widerstehen. An verschiedenen Stellen überspült und durchbrochen, gab sie dem Zudrang der Nordseefluten zu der bislang von ihr beschützten Lagune Raum. Nunmehr konnten sich in dem weiten und ruhigen Becken derselben durch Ablagerung der Sinkstoffe des Meeresswassers jene Boden-

schichten absetzen, welche unser älteres Marschland bilden. Da die Aufschlickung des Grundes in erheblich rascherem Maße fortschritt, als die säkulare Senkung desselben, so erhöhte sich der Boden nach und nach soweit, daß er das Niveau der regulären Fluthöhe überragte und nur noch von außergewöhnlich hohen Fluten überschwemmt wurde. So hatte sich im Laufe der Jahrhunderte zwischen der Geest und der Dünenkette eine breite grüne, nur von den Flußläufen und vereinzelt Meeresarmen unterbrochene Ebene gebildet, als die Flutverhältnisse der Nordsee durch die Einspülung des Kanals zwischen England und Frankreich eine folgenschwere Änderung erfuhren. Das weiche Kreidestein, welches einst die Verbindung zwischen jenen beiden Ländern herstellte, hatte dem immerwährenden Anstrome des Ozeans auf die Dauer nicht Stand halten können, und durch die gebrochene Lücke strömte das Flutwasser jetzt auch von Südwesten her in die Nordsee ein, um sich hier mit der von Norden kommenden Flutwelle zu verbinden. Dem Anprall dieser vereinigten Gewässer vermochten die noch erhaltenen Reste der Dünenkette nicht zu widerstehen. Auf der ganzen Strecke vom Helder an der Nordspitze der Provinz Nordholland bis nach der jütischen Insel Fanöe ward der Dünenwall an vielen Stellen durchbrochen und das hinter ihm liegende Marschland wurde zerrissen und weggespült. Nur auf kurzen Strecken blieben die Dünen bestehen, die uns noch jetzt auf den holländischen und friesischen Inseln sowie an der Westküste der Halbinsel Eiderstedt erhalten sind. Es ist also die Dünenkette auf der Halbinsel Eiderstedt in gleicher Weise landfest geblieben, wie dies an der Westküste der Provinzen Nord- und Südholland und in Flandern der Fall ist. Sonst sind längs der niederländischen Nordküste und längs der deutschen Küste die Dünenreste überall von dem dahinter liegenden Marschlande durch ein breites Wattenmeer und meistens auch durch tiefe Seearme getrennt.

Nachdem sich so der Flutstrom neue Betten gegraben und dadurch allmählich einen regelmäßigeren und gleichmäßigeren Verlauf genommen hatte, traten für das von ihm verschont gebliebene hohe Marschland wieder ruhigere Zeiten ein. So ist dasselbe sicherlich schon in sehr früher Zeit der Schauplatz menschlicher Ansiedelung

geworden. Denn als die Römer im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung bis an die Nordseeküsten vordrangen, fanden sie dieselben von einer zahlreichen und tapferen Bevölkerung bewohnt. Die blutigen Kriege, welche sie mit den Batavern und Friesen zu bestehen hatten, geben von der Widerstandskraft und kriegerischen Tüchtigkeit jener Stämme ein rühmliches Zeugnis und lassen zugleich darauf schließen, daß ein gewisser Grad von Kultur sich auch bei ihnen bereits heimisch gemacht hatte. Freilich schildert uns der gleichzeitige Schriftsteller Plinius das Leben der damaligen Marschenbewohner in wenig verlockenden Farben:

„Hier steigt und fällt der Ozean zweimal binnen Tag und Nacht, einen unermesslichen Landstrich überflutend, so daß man bei diesem ewigen Kampfe der Natur nicht weiß, ob die Gegend zum festen Lande oder zum Meere gehört. Hier haust das elende Volk auf Hügeln oder auf künstlich gebauten, über der höchsten Flut erhabenen Warfen, auf die sie ihre Hütten setzen, Schiffenden ähnlich, wenn die Flut alles um sie her bedeckt, Schiffbrüchigen aber, wenn sie zurückweicht. Auf die dann mit dem Meere zurückgehenden Fische machen sie um ihre Hütten Jagd. Sie haben kein Vieh, noch ernähren sie sich von Milch wie ihre Nachbarn, ja sie können nicht einmal der Jagd obliegen, weil das Gebüsch fehlt. Aus Seegras und Binsen flechten sie Stricke zu Netzen, und mit den Händen gegrabenen Schlamm, den sie mehr beim Wind als in der Sonne trocknen, gebrauchen sie zum Kochen ihrer Speisen und zum Erwärmen ihrer vom Nordwinde erstarrten Glieder. Regenwasser, welches sie in Cisternen in dem Vorhause ihrer Hütten bewahren, ist ihr einziges Getränk. Und diese Völker, wenn heute vom römischen Volke besiegt, sagen, sie seien Sklaven“.

Es ist ja sehr erklärlich, daß dem verwöhnten Großstädter die Lebenshaltung jener Küstenvölker in äußerst bedauernswertem Lichte erschien. Gleichwohl aber sehen wir, daß noch heutzutage die Bewohner der Halligen und der übrigen Nordsee-Inseln mit warmer Liebe an ihrer Heimat hängen, — ein Beweis dafür, daß gerade diese Art des Lebens in der unmittelbaren Nachbarschaft des Meeres einen hohen und eigenartigen Reiz hat.

Aus der Schilderung des Plinius, deren Lebhaftigkeit darauf schließen läßt, daß er unser Küstenland aus eigener Anschauung kannte, geht für das hier erörterte Thema jedenfalls soviel mit Sicherheit hervor, daß damals eine Eindeichung unserer Nordseemarschen noch nicht begonnen hatte. Die Behausungen der Bewohner befanden sich auf den erhöhten Stellen des durchweg ebenen Landes, den sog. Warfen und Wurthen, die behufs besserer Sicherung gegen die Sturmfluten teilweise noch künstlich durch Aufbringung von Erde aufgehöhht worden waren. So findet man denn hier und da noch jetzt in unmittelbarer Nähe der Warfen niedrige Stellen — sog. Mirren —, aus denen vermutlich der zur Aufschüttung verwandte Boden gewonnen wurde. Von diesen Wohnstätten aus betrieben die Ansiedler jedenfalls schon in sehr früher Zeit die Viehzucht. Die Benutzung des Landes zur Ackerbestellung verbot sich ihnen vorerst noch, da jede außergewöhnlich hohe Flut sie um den Ertrag ihres Fleißes bringen mußte. Nur da, wo eine besonders hohe Lage eine hinreichende Sicherheit zu gewähren schien, wurde auch der Anbau von Feldfrüchten gewagt, und die Bezeichnung „Ollacker“, welche wir in verschiedenen Ortsnamen, — Wiefelser=, Lettenser=, Sengwarder=Ollacker, — wiederfinden, deutet noch jetzt auf einen frühzeitigen Feldbau an der betr. Stelle hin.

Wann zuerst in größerem Umfange mit der Eindeichung des Marschlandes begonnen wurde, ist geschichtlich nicht nachweisbar. Gewöhnlich nimmt man an, daß im ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung in dieser Beziehung nur sehr wenig geschehen sei. Die Richtigkeit dieser Annahme vorausgesetzt, muß in dem Zeitraume vom Jahre 1000 bis zum Jahre 1200 das große Werk mit Energie in Angriff genommen und rüstig gefördert worden sein. Denn die Berichte der Chroniken über die Sturmfluten des dreizehnten Jahrhunderts lassen erkennen, daß damals die meisten Ortschaften unseres Marschlandes mit Deichen geschützt waren. Die Art und Weise, in welcher sich die ersten Bedeichungen im Severlande vollzogen haben, bedarf nun zunächst einer eingehenderen Erörterung. Gegenwärtig ist das ganze Gebiet von der ostfriesischen Grenze bei Carolinensiel bis zum Anschlusse an die

altoldenburgischen Deiche bei Ellenferdamm von einem gemeinsamen Deiche umschlossen, durch den die sämtlichen Gewässer des dahinter liegenden Binnenlandes in zahlreichen Sielen ihren Ausfluß haben. Die ersten Anfänge der Bedeichung gewährten aber ein von dem gegenwärtigen Zustande wesentlich verschiedenes Bild. Das von der Geest herabströmende Wasser hatte sich damals noch in dem unbedeichten Marschlande breite Rinniale offengehalten, in welchen es dem Meere zusfloß und die auch untereinander durch verschiedene Querrinnen in Verbindung standen. Da diese Rinnen der Flut- und Ebbe-Bewegung des Meeres offen lagen, so muß die in ihnen herrschende Strömung auch da eine recht erhebliche gewesen sein, wo das ihnen zugeführte Binnenwasser verhältnismäßig gering war. Betrachtet man nun den Lauf der heutzutage das Zeverland entwässernden Sieltiefe und größeren Wasserzüge, so fallen deren vielfache Windungen und Krümmungen unwillkürlich auf. Im Gegensatze zu den meist geraden Linien der von Menschenhand hergestellten Gräben, welche die Abgrenzung der einzelnen Hämme bilden, gewähren fast alle Sieltiefe noch gegenwärtig das Bild natürlicher Wasserläufe, und schon dieser Umstand legt die Vermutung nahe, daß in ihnen die von altersher bestehenden Rinniale und Seearme noch jetzt erhalten sind. Diese Annahme findet aber dadurch eine augenfällige Bestätigung, daß die größeren Binnentiefe Zeverlands fast ausnahmslos die Grenze zweier oder mehrerer Gemeinden bilden. So ist das Hohenfer-Tief die Grenze der Gemeinden Hohenkirchen, Wiarden und St. Joost einerseits und Oldorf bzw. Wüppels andererseits. Die Südgrenze letzterer beiden Gemeinden gegen Waddewarden und Pakens wird durch das Erildumer Sieltief gebildet. Südlich an den Gemeinden Waddewarden und Pakens entlang fließt das Hooks-Tief, welches die Nordgrenze von Sillenstede und Sengwarden bildet. Die Gemeinden Sengwarden und Sillenstede werden durch den Lauf der Sillensteder Grenzleide von einander geschieden, welche sich auch südwärts an der Fedderwarder Grenze bis gegen Moorjum hin noch fortsetzt. Ferner trennte ein in unmittelbarer Nähe der Stadt Zever beginnender und an die drei erstgenannten großen Sieltiefe anschließender Wasserlauf die Gemeinden Westrum, Oldorf und

Hohenkirchen von den westlich davon belegenen Gemeinden Wiefels und Tettens, wie durch v. Thünen (S. 26) durch Bodenuntersuchungen ermittelt und festgestellt ist. — Die Nordgrenze der Gemeinden Sande und Neuende wird durch den alten Maade-Fluß gebildet, der noch im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts ein offener Strom war. Die Gemeinden Neuende und Heppens sind im Mittelalter vermutlich durch den alten Heete-Fluß getrennt gewesen, in dessen Bette jetzt das Kopperhörner Tief seinen Lauf nimmt.

Es liegt hiernach die Annahme nahe, daß zur Zeit der Einführung des Christentums im achten und neunten Jahrhundert unserer Zeitrechnung die alten Landschaften Wangerland, Östringen und Rüstingen in zahlreiche Inseln zerpalten waren, deren Verbindung untereinander namentlich zur Winterzeit schwierig genug gewesen sein mag. Dies hat dann die Bewohner der einzelnen Inseln veranlaßt, mit dem Bau von Kirchen möglichst selbständig vorzugehen und demgemäß haben sich auch die Grenzen der einzelnen Kirchengemeinden gebildet. Diese Kirchen wurden in der Folgezeit von den zu ihnen gehörigen Gemeindegossen befestigt, um bei Fehden und räuberischen Überfällen der Normannen als Schutzburgen zu dienen, und bildeten auf diese Weise für die Landesbewohner die Kernpunkte ihrer politischen Zusammengehörigkeit und Selbständigkeit. Bald nach der Einführung des Christentums kam in den Nordseemarschen der Deichbau in einem bis dahin nicht gekannten Umfange in Aufnahme. Naturgemäß suchten sich nun die Bewohner jeder einzelnen Insel durch besondere Deiche zu schützen, die sie längs der sie umgebenden Seearme und Binnenströme auführten. — Als dann später im Laufe der Jahrhunderte die einzelnen Wasseradern zwischen jenen bedachten Inseln immer mehr zuschlickten und gleichzeitig die mit den Deichbauten und Sielbauten erzielten Erfolge zu immer neuen und gewagteren Unternehmungen lockten, wurden die Wasserläufe des Severlandes nach und nach sämtlich durchschlagen und mit Sielen verschlossen. Wann sich diese wichtige Veränderung vollzogen hat, ist jedoch nur beim Maade-Fluß geschichtlich nachweisbar. Bei den übrigen in betracht kommenden Stromrinnen war sie bereits vor dem Jahre 1500 zur vollständigen Durchführung-gelangt.

Nachstehend soll nun in kurzem dasjenige mitgeteilt werden, was sich über die Gestaltung Feverlands bis zum Jahre 1500 hat ermitteln und feststellen lassen. Die Westgrenze Feverlands wurde von jeher gebildet durch das Flußgebiet der alten Harle, welche in den Hochmooren des Amtes Wittmund ihren Ursprung nahm und nördlich von Middoge und Berdum in eine breite, tief einschneidende Seebucht mündete. Der Name der Harle lebt noch heutzutage fort in der Bezeichnung des die Inseln Wangeroog und Spieeroog trennenden Seearms. Auch führt ihr Gebiet bekanntlich noch jetzt den Namen Harlingerland. — Gegen diesen Fluß ist Feverland unzweifelhaft schon in sehr früher Zeit bedeckt gewesen, und der alte Deich besteht noch gegenwärtig auf der ganzen Linie von der Sandeler Geest bis Middoge fort in der alten „Sietwendung“¹⁾, welche die Wasserscheide zwischen Feverland und Harlingerland bildet. Daß die Harle noch lange Zeit nach Legung dieses Deiches ein offener Strom gewesen ist, geht aus dem Umstande hervor, daß das östlich von der Sietwendung belegene Land überall und namentlich auf der Strecke zwischen Wiefels und Middoge um mehrere Fuß niedriger liegt, als das westlich daran anschließende Terrain. Es muß also nach Herstellung dieses Deichs das außerhalb desselben belegene Gebiet noch Jahrhunderte lang dem Flutstrom und der Aufschlickung offen gelegen haben. Übrigens ist auch die Harle bereits in früher Zeit durch den Altberdumer-Siel verschlossen worden, über dessen Legung und spätere Wiederaufhebung die Chroniken keinerlei bestimmte Daten an die Hand geben. Nach v. Thünens Annahme — s. die obenangeführte Schrift S. 24 — soll übrigens die Harle ursprünglich auf der Strecke von Wittmund bis Berdum auch längs ihres westlichen Ufers durch den sog. „Deverdief“ bedeckt gewesen sein.

Während von dem hohen Geesthügel, auf welchem die Stadt Fever gebaut ist, gegenwärtig nur das Hooks-Tief eine schiffbare

¹⁾ Der Ausdruck „Sietwendung“ bezeichnet von jeher die Scheidung zwischen zwei Abwässerungsgebieten und kommt in dieser Bedeutung schon in den Urkunden des 12. und 13. Jahrhunderts vor. Da „siet“ niedrig, tief, bedeutet, so ist das Wort vielleicht durch „Schuß (Wandung) des niedrigen Landes“ zu erklären.

Wasser Verbindung nach der Jade herstellt, behauptet v. Thünen — wie bereits bemerkt — daß in vorgeschichtlicher Zeit eine gleiche Verbindung auch durch das Crildumer- und Hohenjer-Sieltief bestanden habe und daß diese alten Wasserläufe noch gegenwärtig durch die Grodenformation der betreffenden Bodentrecken erkennbar und nachweisbar seien. — Weiter giebt v. Thünen an, daß von Zever auch nach der Harle eine Wasser Verbindung vorhanden gewesen sei, und es wird auf diesen Punkt weiter unten noch des Näheren eingegangen werden.

Der Umstand, daß sich auf diese Weise mehrere schiffbare Wasserläufe an einem tief in das Marschland vorgeschobenen Geesthügel vereinigten, hat hier sicherlich schon in uralter Zeit eine größere Ansiedelung und Handelsniederlassung entstehen lassen, aus welcher sich im Laufe der Jahrhunderte die Stadt Zever entwickelt hat. Mit dieser Annahme steht die von dem Zeverischen Chronisten Gilert Springer, einem Zeitgenossen Fräulein Marias, aufgezeichnete Überlieferung im Einklange, über die er mit folgenden Worten berichtet: „Zever, welcher vormahls ein grot begrip gewesen hadde, und insunderheit eine Kopstadt, behalven se hadde nich vast gewesen, sunder vele Schepe der inn und uth gesegelt“. Auch soll der Ort ein ihm angeblich von Karl dem Großen verliehenes Stapelrecht besessen haben, und ferner wird Zever — in gleicher Weise wie die Seestädte Stavoren und Emden — als Ausgangspunkt einer der freien Straßen der Friesen erwähnt. Daß dort schon in ältester Zeit eine Münze bestanden hat, ist von Strackerjan in seinen „Beiträgen zur Geschichte der Stadt Zever“ (Bremen, 1836) nachgewiesen und durch neuere Funde bestätigt.

Bemerkenswert ist noch, daß in jener Gegend eine mündliche Überlieferung besteht, nach welcher der Verkehr zwischen den Gemeinden Westrum und Tettens in uralter Zeit durch eine Fähre vermittelt sein soll; das Fährhaus habe der Ortschaft Schreiersort gegenüber gestanden und es habe diese Ortschaft von dem Rufen der von dort aus die Überfahrt Begehrenden ihren Namen erhalten.

Daß die im Hohenjer-Tief erhaltene Stromrinne in westlicher Richtung mit der alten Harlebucht in Verbindung gestanden habe, erwähnt v. Thünen nicht. Jedoch giebt Arends, Ostfriesland und



Sever, Bd. II S. 279, an, daß zwischen den Gemeinden Tettens und Hohenkirchen bei Ziallerns und Groß-Werdum ein alter Stromlauf erkennbar sei, dessen Breite zwischen 150 und 500 Ruthen schwanke. Der vielfach gewundene Lauf des Sieltiefs, welches von Altgarmstiel in südwestlicher Richtung die Verbindung mit dem Hohenker-Tief herstellt und durchweg die Grenze der Gemeinden Tettens und Hohenkirchen bildet, scheint diese Angaben zu bestätigen. Doch wird die Möglichkeit einer natürlichen Verbindung auf Grund der betreffenden örtlichen Verhältnisse bestritten, — s. Riemann, Geschichte des Severlands, Bd. I S. 20 ff. —. Betreffs dieser Wasserader lebt im Volksmunde die Überlieferung, daß sie zu Edo Wiemkens des Älteren Zeit — also um das Jahr 1400 — ein breiter Seearm gewesen sei, auf welcher die Schiffe der mit dem Häuptlinge verbündeten Seeräuber (Vitalienbrüder?) geankert hätten und daß damals der Altgarmstiel noch nicht gelegen habe. Ferner soll vor Jahren bei einer Schlötung des Tiefs — wann, wird nicht gesagt — in der mit „Bangeneser Tünne“ bezeichneten großen Krümmung westlich vom Dorfe Hohenkirchen ein schwerer Schiffsanker zu Tage gefördert sein. Nordwestlich von Altgarmstiel stand dieser Strom durch die „Kapte Balje“ mit dem Harlesflusse in Verbindung, während sich von dort in nordöstlicher Richtung ein anderer Seearm nach dem Punkte hinzog, wo später der Friederikensiel gelegt wurde.

Das Hohenker-Tief wird auf seinem weiteren Laufe an der Nordgrenze der Gemeinden Oldorf und Wüppels von der Oldorfer und Wüppelser Norder-Sietwendung begleitet, einem alten Deiche, von welchem noch zu Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bedeutende Reste vorhanden waren. Aus dem Umfange dieser Reste war ersichtlich, daß es sich bei Legung dieses Deichs um Herstellung einer Schutzwehr gegen das Außenwasser gehandelt hat und nicht etwa um einen bloßen Binnendeich oder eine Grenzscheide zwischen zwei Sielachten. Ebenso wie im Norden durch die Norder-Sietwendung waren die Gemeinden Oldorf und Wüppels im Süden gegen das Erldumer-Tief durch die „Süder-Sietwendung“ eingefaßt. Da beide Sietwendungen im Osten an den Wüppelser-Altendeich und im Westen an den hohen und geräumigen Warf

anschließen, auf welchem Oldorf belegen ist, so haben sich hier die Spuren eines uralten, in sich geschlossenen Inseldeiches bis in die neueste Zeit erkennbar erhalten.

Von Sever aus in östlicher Richtung bildete eine dem Laufe des heutigen Hoofs-Tiefs folgende offene Wasserrinne die Verbindung mit dem Meere. Längs des Nordufers derselben sind in der Gemeinde Waddewarden bislang Reste von alten Deichen nicht nachgewiesen. Dagegen sind dieselben auf dieser Strecke am Südufer in der Gemeinde Sillenstede noch jetzt mit voller Deutlichkeit erkennbar, und es soll auf diesen Punkt weiter unten noch des Näheren eingegangen werden. Bereits in sehr früher Zeit und jedenfalls lange vor dem Jahre 1500 ist diese Stromrinne jedoch durch einen bei Rüschenstede in der Gemeinde Pakens gelegten Siel geschlossen worden. Von hier zieht sich auf dem südlichen — dem Sengwarder — Ufer des Hoofs-Tiefs entlang eine alte Bedeichung bis nach Bohuenburg; längs des Nordufers war jenes Tief durch einen in seinen Resten noch jetzt erkennbaren Deich eingefasst, der sich bis zum Hoof hinzieht und hier an dem in rechtem Winkel abbiegenden Pakenser Altendeich angeschlossen. Es bildete also der „Hoof“ — gleichbedeutend mit Hafen, Winkel — zu jener Zeit eine ausspringende Deichecke, die den auf dem Außentiefe ankernden Schiffen gegen den Nordwestwind sicheren Schutz gewährte. Und da sich das Außentief an diesem Punkte fast unmittelbar an den alten Deich heranzog, so fanden die Schiffer hier eine so günstige Ladestelle, wie sie sich ihnen an der Wangerländischen Küste sonst nirgends bot. Es walteten also hier — wenn auch in wesentlich verkleinertem Maßstabe — ganz ähnliche Verhältnisse ob, wie sie gegenwärtig am „Hoef von Holland“ bestehen, und demgemäß hat sich auch auf dem „Hoof“ im Mittelalter ein reger Schiffs- und Handels-Verkehr entwickelt. Derselbe gestaltete sich um so lebhafter, weil die Stadt Sever zu jener Zeit den Seeschiffen nicht mehr zugänglich war und daher alle ihre seewärts kommenden Waren auch über den „Hoof“ beziehen mußte. Die Bedeutung der hier entstandenen Ortschaft hob sich dann noch mehr, als Graf Johann XVI. von Oldenburg im Jahre 1588 den Siel von Rüschenstede dorthin verlegte und zugleich eine Zollstätte und ein Salzwerk errichtete.

Die nach v. Thünens Annahme — s. die obenangeführte Schrift S. 26 — vorhanden gewesene Verbindung zwischen dem Hooks-Tief bei Zever und der Harle soll in den letzteren Fluß ehemals bei der Ortschaft Schluis eingemündet haben. Es war diese Stromrinne an ihrer Nordseite längs der Wiefesser Fuleriege und an ihrer Südseite längs des Otternburger Weges mit Deichen eingefasst. Eine Bestätigung hat die v. Thünensche Behauptung dadurch gefunden, daß vor etwa 25 Jahren bei Herstellung der Fundamente des Hauses auf Lükenshof westlich von Zever ein altes sandiges Flußbett bloßgelegt worden ist.

Südöstlich vom Kirchhofs Waddewarden mündete in die Stromrinne des Hooks-Tiefs ein alter Wasserlauf ein, welcher noch jetzt unter dem Namen der Sillensteder Grenzleide die Scheidung zwischen der Gemeinde Sillenstede einerseits und den Gemeinden Sengwarden und Fedderwarden andererseits bildet. Gegen ihn und gegen das Hooks-Tief war das Marschland der Gemeinde Sillenstede in ältester Zeit durch einen Deichzug geschützt, welcher an die hohe Geest nordöstlich vom Kirchdorfe Sillenstede bei der Häuslingsstelle Luggerei anschloß und dort im Jahre 1871 noch deutlich erkennbar war. Von hieraus führte er zunächst in nördlicher Richtung bis zur Sillensteder Mühlenreihe. Sodann folgte er dem Laufe der letzteren in östlicher Richtung, setzte sich durch das Rellinghauser Land, wo ein Hamm noch jetzt das „Diefstück“ heißt, bis zur Sillensteder Warfreihe und weiter in südöstlicher Richtung fort und schloß in der Nähe von Connhäusen an den sog. Totenweg an. Dem Laufe des letzteren folgend verband er sich in der Gegend von Wulfswarfe mit dem Sillensteder Südermarschwege. Dieser stellt sich von Zielens südwärts noch jetzt unverkennbar als der Rest eines alten Deiches dar, der bei Moorsum an die hohe Geest seinen rückwärtigen Anschluß hatte. Auch die Ortsnamen „Mühlenreihe“ und Warfreihe würden ganz abgesehen von den dort vorhandenen Deichresten auf das frühere Vorhandensein dieser Bezeichnung hinweisen, da die Bezeichnung „Reihe“ oder „Kiege“, wo sie im Zever- und Harlingerlande vorkommt, — Neuender-Kirchreihe, Altengrodener-Kiege, Ebferiege, Berdumer Große-Kiege — stets auf das Vorhandensein eines alten Deiches schließen läßt.

Mit der Jade stand übrigens die Sillensteder Grenzleide vermutlich noch durch einen anderen Stromlauf in Verbindung, der auf der Grenze der Gemeinden Sengwarden und Fedderwarden entlang führte und ursprünglich in eine tiefe Bucht zwischen dem Sengwarder=Altendeich und dem Fedderwarder=Mitteldeich einmündete. Nördlich von Steindamm ist aber dieser Wasserlauf bereits in sehr früher Zeit — vielleicht gleichzeitig mit der Legung des Sieles bei Rüschenstede — durchschlagen und mit einem Siele verschlossen worden. Auf das frühere Vorhandensein dieses Sieles deutet nicht bloß die ganze Örtlichkeit mit Sicherheit hin, sondern dasselbe wird auch durch eine im Volksmunde lebende Überlieferung bestätigt.

Während die bislang besprochenen Stromrinnen um das Jahr 1500 bereits sämtlich an ihren Mündungen mit Sielen verschlossen waren und die ihrem Laufe parallelen Deiche demgemäß ihre ursprüngliche Bedeutung verloren hatten, war der Maade-Fluß, welcher die alten Landschaften Östringen und Rüsstringen von einander schied, damals noch ein offener Strom. Es ist nun eine historisch beglaubigte Thatsache, daß Rüsstringen um das Jahr 1500 eine größere Ausdehnung hatte, als heutzutage, und daß erst infolge der Sturmfluten von 1509 und 1511 die alten Kirchspiele Oldebrügge, Ahm, Bordum und Havermönniker-Kloster ganz, sowie die Kirchspiele Bant und Seedief zum größten Teile verloren gegangen sind. Die Lage der alten Kirchen ist — abgesehen von Havermönniken — in Tenges bereits eingangs gedachter Schrift nachgewiesen. Über die Lage der ehemaligen, zu jener Zeit untergegangenen Jade=Deiche läßt sich dagegen Bestimmtes und Zuverlässiges nicht mehr feststellen.

Der Maade-Fluß nahm von Horsten und Gödens zunächst einen durchweg nördlichen Lauf in der Richtung der heutigen Landesgrenze bis in die Nähe von Roffhausen. Hier bog er nach Osten ab und floß dann längs der Nordgrenze der Gemeinden Sande und Neuende der Jade zu, in welche er in der Gegend des heutigen Rüssterfiels einmündete. An ihrem Nordufer war die Maade zu jener Zeit mit einem Deiche eingefast, der aus der Gegend von Coldewei im Kirchspiele Fedderwarden an der Burg Kniphausen

vorbei und weiter durch Langwerth und Roffhausen geführt war, wo er westlich an den Dykhauser Deich anschloß. Die alten Rüstlinger Kirchspiele Sande, Seediek und Insmehave (das heutige Neuende) sind gegen die Maade ebenfalls schon in sehr früher Zeit durch Deiche abgeschlossen, die in ihrem Verlaufe größtenteils noch jetzt erkennbar sind. Teilweise wird auch ihre ehemalige Lage durch Ortsnamen wie Schaardeich und Neuender-Kirchreihe bezeichnet. Die Maade war gegen Ende des Mittelalters noch ein breiter, wasserreicher, auch für größere Seeschiffe zugänglicher Strom, der in jener ersten Blütezeit des deutschen Seehandels jedenfalls von einem bedeutenden Schiffsverkehr belebt war. Beim Dorfe Schaar tritt das Flußufer unmittelbar an einen hohen und geräumigen Warf heran, und die Schiffer fanden hier somit eine günstigere Ladestelle als vielleicht sonst irgendwo am Rüstlinger Ufer. Demnach wird in jener Zeit die Bedeutung von Schaar für Rüstlingen eine ähnliche gewesen sein, wie der „Hook“ sie damals für Östringen und Wangerland hatte. Freilich ist in Schaar jetzt jede Erinnerung und Überlieferung betreffs der früheren Zustände längst erloschen, nachdem sich aller Schiffsverkehr und Handel von dort seit 1571 nach Rüstlerfiel und Mariensiel verzogen hat. Gleichwohl aber sind nicht alle Spuren dieser Vergangenheit in den seitdem verflossenen drei Jahrhunderten ausgelöscht und verwischt worden. Denn bei dem vor etwa 30 Jahren erfolgten Bau der Neuende-Hooksieler Chaussee wurde durch den Baurat Ahning am nordwestlichen Ende von Schaar mehrere Fuß unter dem damaligen Kleiwege ein altes Straßenpflaster und der Belag einer alten Hafenkaje aufgefunden. Ferner deutet das Bestehen des Schaarmarktes, eines alljährlich im August dort stattfindenden Krammarktes, darauf hin, daß die Bedeutung der Ortschaft Schaar vor Zeiten eine größere gewesen ist als gegenwärtig. Zudem aber ist es auch geschichtlich nachweisbar, daß Schaar im Mittelalter von größeren Seeschiffen besucht wurde. Im Jahre 1388 hatte sich der Häuptling Edo Wiemken der Ältere durch seine Seeräubereien die Niederländer zu Feinden gemacht. Damals landete zu Schaar ein niederländischer Kapitän und wußte sich in das Vertrauen des Häuptlings einzuschleichen, indem er seine Heimatsangehörigkeit geschickt

verheimlichte. Edo Wiemken bewirtete ihn mehrfach auf seinem Schlosse Sibethsburg und leistete schließlich einer Einladung des Kapitäns, auf sein Schiff zu kommen, arglos Folge. Hier wurde er bei einem ihm bereiteten festlichen Gelage von der Mannschaft überfallen und in Fesseln geschlagen, während gleichzeitig das Schiff vom Lande abstieß. Er wurde als Gefangener nach Stavoren geführt und dort vier Jahre in Haft gehalten. Erst im Jahre 1392 wurde er gegen ein Lösegeld von 15 000 bayerischen Gulden wieder freigelassen.

Während hiernach die Maade bis gegen Gödens hinauf noch im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts ein offener Strom war, hat sich von diesem Zeitpunkte ab ihre Abschließung mit Deichen und Sielen in einer verhältnismäßig kurzen Frist vollzogen. — Die im Jahre 1511 nach Zerstörung der Oldebrügger und Ahmer Deiche und Einspülung des sog. „Bracks“ entstandene Sachlage schildert der zeitgenössische Chronist mit folgenden Worten: „Und is also (de Maade) ein gewalldig infloende Seebalge gewesen binnen Landes, also dat man mit einem besetteden Kan offte ein ander Schip van Ellens, van Goedens und van Horsten binnen Landes mochte varen, wente an dat Schare und wedder tho dee Zade heruth.“ — Um das Jahr 1571 war dagegen die Maade in Goedens einerseits, sowie in Ruster- und Amphyhauser-Siel andererseits durch Sielen abgeschlossen und außerdem war ihrem oberen Stromgebiete durch den um dieselbe Zeit von Fränlein Maria neuangelegten Mariensiel noch anderweit Vorflut nach der Binnenjade geschafft. Die einzelnen Thatsachen, durch welche sich diese Änderungen vollzogen haben, liegen außerhalb des Rahmens dieser Darstellung, die sich — wie gleich eingangs bemerkt wurde — auf die Zeverschen Deichverhältnisse vor dem Jahre 1500 beschränken soll.

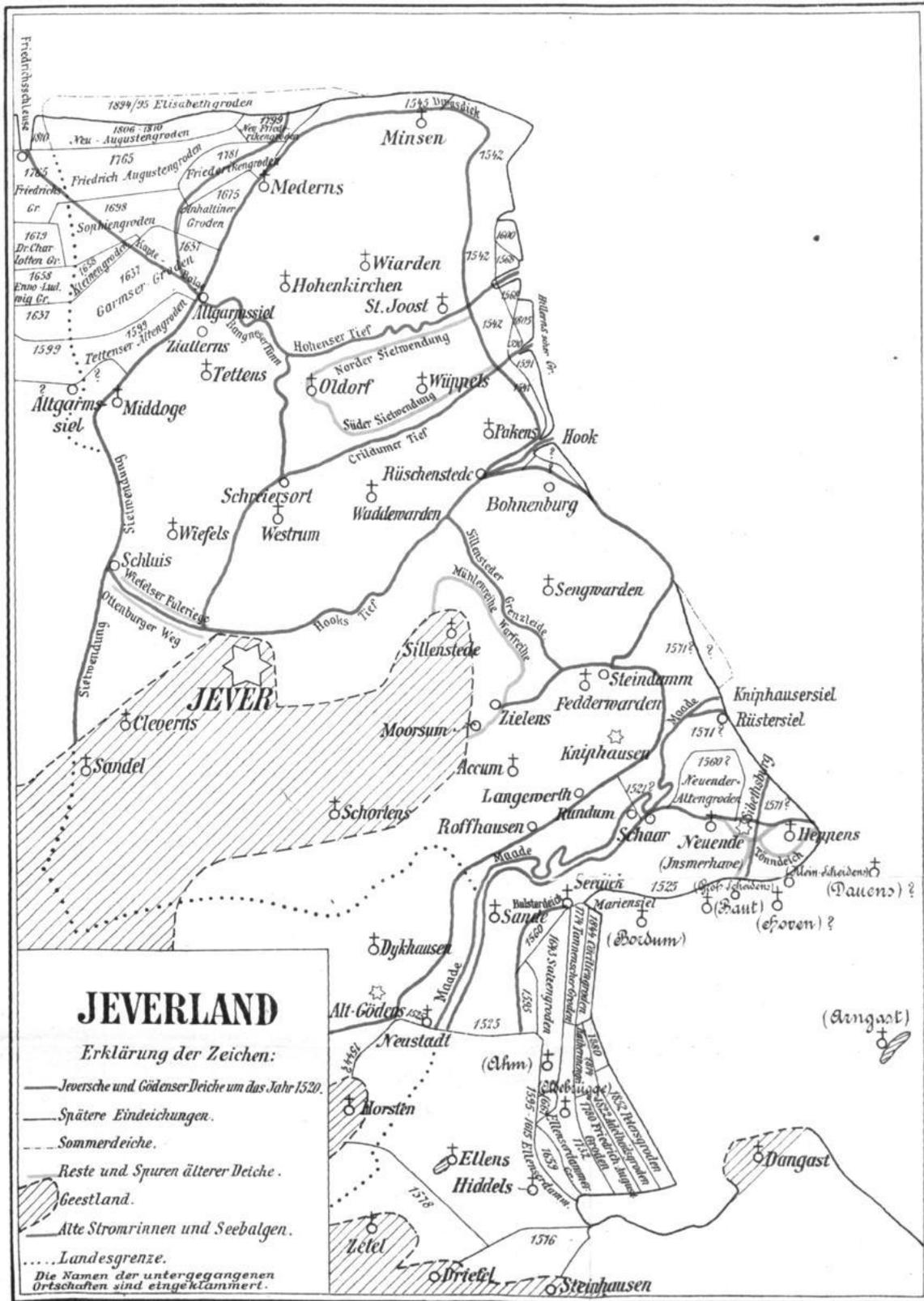
Die Gemeinde Heppens scheint nach den in ihr vorhandenen älteren Deichresten ursprünglich eine bedeihte Insel gewesen zu sein, die im Norden vom Altemarks-Deiche und den südöstlich und südwestlich daran anschließenden uralten Deichen, gegen Süden aber vom sog. Lönndeiche eingefast wurde. Im Westen war Heppens von Neuende (Insmerhave) und Bant damals ver-

mutlich durch eine alte Seebalge getrennt, die etwa dem Laufe des Kopperhörner Tiefs folgte und sich weiter nördlich durch den Neuenender Groden zog, wo vor reichlich zwanzig Jahren eine mit dem Namen „Heete“ bezeichnete Niederung noch deutlich als altes Strombett kenntlich war. Dieser Wasserlauf ist aber jedenfalls schon vor dem Jahre 1500 abgedämmt und das Kirchspiel Heppens dadurch an das Deichsystem der anderen Rüstlinger Gemeinden angeschlossen. Spuren der alten Deiche, durch welche diese Durchschlagung vermutlich gleichzeitig an der Nordwestecke des Tönnedeichs und weiter nördlich bei der sog. Heppenser Reihe erfolgte, sollen noch heute erkennbar sein.

Über die geographischen Verhältnisse des altfriesischen Gauces „Rüstlingen“, wie sie vor der Einspülung des Jadebusens bestanden haben, waren bislang nur ganz unklare Vorstellungen verbreitet. Es ist das Verdienst des Archivrats Dr. G. Sello, daß er in seinen oben erwähnten „Studien zur Geschichte Östringens und Rüstlingens“ alles Material, welches über diese Frage in Chroniken und Akten zerstreut war, auf das Sorgfältigste gesammelt und zur Darstellung gebracht hat — s. S. 55 bis 64 daselbst. — Nach Sellos Ermittlungen ist durchaus wahrscheinlich gemacht, daß der jetzt von den Watten und Secarmen des inneren Jadebusens eingenommene Raum von Dangast und Schweiburg bis gegen Wilhelmshaven und Eckwarden früher festes Land war, welches einen Teil des Gebiets der Rüstlinger Friesen bildete. Die Landschaft Rüstlingen umfaßte in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung außer dem noch jetzt unter diesem Namen bekannten Landstriche auch den jetzt oldenburgischen Teil der Friesischen Wede, nämlich die Gemeinden Barel, Zetel, Bockhorn und Neuenburg, ferner das jetzt vom inneren Jadebusen eingenommene Gelände, sodann das Butjadingerland¹⁾ und das Weserufer bis oberhalb Holzwarden. Die Südgrenze Rüstlingens gegen die zum Herrschaftsgebiete der sächsischen Herzöge gehörige Grafschaft Oldenburg bildete von Altersher die *palus Wapelinga*,²⁾

¹⁾ Sello, Östringen und Rüstlingen S. 55. In der Vita s. Willehadi heißt es von Blexen (Pleccazze), „*quae sita est in Rustris*.“

²⁾ A. a. O. S. 57.





worunter wohl die zwischen den Dörfern Altjührden und Beckhausen längs der Wapel sich hinziehende moorige Niederung zu verstehen sein wird. Und weiter östlich haben das dem Kloster Rastede gehörige Vorwerk Jade sowie Oldenbrof noch gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts im Schutzbereiche der Rüstinger gelegen.¹⁾ — Von Dangast dehnte sich nordwärts ein Landrücken bis weit in das jetzt vom Meere eingenommene Gebiet hinein aus. Hier erinnern der Name „Arngast“ und die unter diesem Namen bekannte schmale Düneninsel noch heute daran, daß an jener Stelle vor Jahrhunderten auf sandiger Höhe („Gast“) ein Kirchdorf stand. Im Osten dieses Höhenrückens floß die Wapel entlang, und gegen sie ist das Vorland mit einem Deiche umzogen gewesen, dessen Reste noch um das Jahr 1600 auf dem Watt erkennbar waren.²⁾ Die Wapel bildete die Grenze zwischen Arngast einerseits und dem Kirchspiel Aldefum andererseits, von dessen Gebiet nur die Oberahneschen Felder übrig geblieben sind, — drei kleine Marschinseln, die ohne jeglichen Deichschutz sich durch die Gunst der Strömungsverhältnisse erhalten haben. Daß auch sie früher bedecktes Land gewesen sind, ist aus dem Umstande zu schließen, daß sie vormals durch Gräben in Hämme geteilt waren; die ersteren sind zwar zugeschlickt, aber in ihrem Verlaufe — sogar bis in das Watt hinaus — noch jetzt erkennbar. — Von Eckwarden war Aldefum durch die Ahne getrennt, die aus der Weser bei Kleinensiel abzweigte, von Norden her die Heete³⁾ und von Süden her den mit „Lockfleth“ oder „Hoben“ bezeichneten Weserarm aufnahm. Östlich von Dangast lagen das Kloster Zadelehe und die Ortschaft Würdelehe. Ob auch sie — wie Arngast — Geestboden hatten oder ob sie im Marschlande lagen, ist nicht mehr festzustellen, doch möchte man letzteres vermuten, da ja auch die landeinwärts von dort gelegenen Gebiete der Gemeinden Schweiburg und Jade aus uraltem Marschlande bestehen. Nördlich von Zadelehe soll noch um 1461 eine Ortschaft namens Durhusen oder Darckhusen gelegen haben.⁴⁾

¹⁾ N. a. D. S. 56.

²⁾ N. a. D. S. 57.

³⁾ Wohl zu unterscheiden von dem früher bei Heppens befindlichen gleichnamigen Flußarm!

⁴⁾ N. a. D. S. 59.

Über die Verhältnisse, welche westlich vom Dangast-Arngaster Landrücken bestanden, geben Urkunden und Chroniken etwas mehr Licht. — In dieser Beziehung ist in erster Linie beachtenswert, daß — wie durch eidliche Zeugenaussagen erhärtet wird — noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts Leute von Dangast nach Oldebrügge zur Kirche gingen und auf diesem Wege nur ein Gewässer zu passieren hatten.¹⁾ Diese Nachricht, verbunden mit der Thatsache, daß das östliche Vorland von Dangast und Arngast durch einen Deich geschützt war, läßt es glaubhaft erscheinen, daß in sehr früher Zeit der ganze westliche Teil des jetzigen Jadebusens festes Land war und daß der Arngaster Deich nördlich an die Heppenser (oder Dauenser) Deiche anschloß.²⁾ Auf diesem Gebiete lagen vor der Einspülung der Jade folgende Ortschaften, die in ihrer festgestellten bezw. mutmaßlichen Lage auf unserer Karte ersichtlich gemacht sind, und zwar: die Kirchdörfer Hiddels, Ellens, Oldebrügge, Ahm, Seediek, Bordum, Bant, Hoven und Dauens sowie die Dörfer Groß- und Klein-Scheidens. — In welcher Weise sich nun die Zerstörung der zu ihnen gehörigen Landgebiete vollzogen hat, darüber fließen die Nachrichten nur spärlich. — In der Marcellus-Flut vom 16. Januar 1219 wurde der Schlicker Siel, welcher bei Groß-Scheidens — also südlich von Heppens — gelegen haben soll, weggerissen. Dieselbe Sturmflut drang hinauf bis Alt-Goedens und riß dort eine Brake ein. Wenn man nun annimmt, daß der Arngaster Deich sich an die Heppenser Deiche angeschlossen hat, so wäre man auch zu der Mutmaßung berechtigt, daß der Schlicker Siel in jenem Deiche gelegen und den Ausfluß des von Oldebrügge herkommenden Binnentiefs gebildet hat.³⁾ Seit jener Marcellus-Flut, die noch Jahrhunderte lang als die ver-

¹⁾ N. a. D. S. 63 Anm. 4.

²⁾ N. a. D. S. 58 Abf. 4 a. G.

³⁾ Nimmt man dagegen an, daß zwischen Arngast und Heppens (Dauens) ein Deichanschluß nicht bestanden hätte, daß also auch vor der Marcellus-Flut von 1219 an der bezeichneten Stelle eine offene Stromrinne gewesen wäre, so würde die Mutmaßung nicht unberechtigt sein, daß durch den Schlicker Siel die Binnenwässer der Kirchspiele Bant und Heppens nach dieser Seebulge zu ausgeströmt wären. Dann hätte also der Schlicker Siel diejenigen Gewässer zum Meere geführt, die später durch den Banter Siel abgeleitet wurden.

heerendste Flut im Gedächtnis der Küstenbewohner gegolten hat — „et het bi Marcellus nien lieken“ — hat dann die Einspülung des Jadebusens ihren langsamen, aber unaufhaltbaren Verlauf genommen. Die einzelnen Stadien dieses Zerstörungsprozesses sind nicht mehr zu verfolgen, da die Geschichtsquellen bis in das sechzehnte Jahrhundert hinein nur allzu dürftigen Aufschluß geben. Eine bezeichnende Thatsache aber ist es, daß der Name der „Jade“ bald nach jener Flut die ihm in der heutigen Sprachweise beige-messene erweiterte Bedeutung gewonnen hat. Anfänglich war seine Geltung auf den Flußlauf beschränkt gewesen, der durch den Sader Altensiel von Osten her in die Wapel mündete.¹⁾ Seit Anfang des 14. Jahrhunderts aber teilte man Küstringen, das man bis dahin nach seiner Lage in Up-Hriustri und Ut-Hriustri — Ober- und Nieder-Küstringen — geschieden hatte, in Küstringen boven Sade (bova Jatha) und buten Sade.²⁾ Man kann also annehmen, daß sich die zerstörenden Wirkungen der Sturmfluten des 13. Jahrhunderts auf das Sader Kirchspiel erstreckt und auch dessen Deiche in Mitleidenschaft gezogen haben. — Ein Kirchspiel Hummens oder Humminge, das nach Nachrichten aus dem Jahre 1200 bei Heppens gelegen hat, wird später nie wieder erwähnt.³⁾ Des Kirchspiels Aldesum geschieht zum letzten Mal in einer Urkunde vom Jahre 1428 Erwähnung.⁴⁾ Das Kirchspiel Dauens, dessen Name sich in dem jetzt von den Wilhelmshavener Molenbauten eingenommenen Dauensfelde erhalten hatte, wird nach 1491 nicht wieder genannt.

Für die Kirchspiele östlich von Arngast wurde die Marcellus-Flut von 1219 ebenfalls verhängnisvoll. Zwischen ihnen und Arngast befand sich seitdem eine offene Stromtäune, wie daraus zu schließen ist, daß die Gräfin Theda von Ostfriesland im Jahre 1475 das Friedeburger Mühlentief, welches bis dahin nach der Maade zu entwässerte — und vielleicht deren oberen Lauf gebildet

¹⁾ N. a. D. S. 57. Einen Rückschluß auf die früheren Verhältnisse dürfte auch der Umstand gestatten, daß der Siel, durch welchen die Binnenjade in den Jadebusen mündet, noch heute der „Wapeler Siel“ heißt.

²⁾ N. a. D. S. 58.

³⁾ N. a. D. S. 58 und 59.

⁴⁾ N. a. D. S. 59.

hatte — mit der Goedenjer Bräke in Verbindung setzen ließ.¹⁾ — Alle Nachrichten deuten darauf hin, daß das Westufer des heutigen Jadebusens während des 13., 14. und 15. Jahrhunderts in stetem Abbruch gelegen hat. Das Kirchspiel Hiddels war bereits 1461 von seinen Bewohnern verlassen und Seringhaver und Steinhauer Bauern benutzten das Land. In gleicher Weise müssen auch die Kirchspiele Oldebrügge, Ahm, Seediek, Bordum, Hoven und Bant von dem — allerdings nicht näher festzustellenden — Zeitpunkte in eine weit gefährdetere Lage gekommen sein, wo die Verbindung zwischen Dangast und Arngast unterbrochen wurde²⁾ und nun das aus dem östlichen Becken des Jadebusens abfließende Ebbwasser seinen Lauf gegen das östliche Ufer jener fünf Kirchspiele richtete. — Die St. Antoniusflut vom 16. Januar 1511 war hiernach nur der letzte entscheidende Schlag in einem Jahrhunderte langen Kampfe, welcher die Bewohner der gedachten Gebiete zu endlichem Nachgeben gezwungen hat. Vielleicht wäre auch dann noch vieles zu retten gewesen, aber der gleich nachher — am 19. April 1511 — erfolgte Tod des Häuptlings Edo Wiemken des Jüngeren und die Streitigkeiten mit Ostfriesland lähmten die Thätigkeit der Severschen Regierung und hinderten jedes zielbewußte Schaffen,³⁾ so daß das Verderben Jahrzehnte lang ungehindert seinen Gang gehen konnte.

Über den einstmaligen Umfang der untergegangenen Kirchspiele nach der Tadesseite zu hat sich bislang nichts Bestimmtes ermitteln lassen, doch ist es, wie oben bemerkt, den Bemühungen Tenges zu danken, daß die Lage der alten Kirchen von Oldebrügge, Ahm und Bordum, über welche früher Unklarheit herrschte, festgestellt ist. Danach lag Oldebrügge⁴⁾ am Nordende des im Jahre 1732 wieder bedeckten Ellenserdammergrodens, an einer Stelle, wo neuerdings bearbeitete Steine im Boden gefunden sind. Die Lage der Kirche von Ahm ist noch jetzt durch einen Erdhügel

¹⁾ N. a. D. S. 59.

²⁾ N. a. D. S. 58.

³⁾ Tenge, der Seversche Deichband S. 3 ff. Sello, Östringen und Rüstingen S. 59.

⁴⁾ Tenge, der Seversche Deichband, S. 10.

kenntlich, der 300 m nördlich von dem nach der Besizung „Meierei“ führenden Wege sich erhebt und von der Eisenbahn berührt wird.¹⁾ Als der verstorbene Besizer des Landguts „Meierei“, G. Backhaus, dasselbe vor etwa 30 Jahren erworben hatte, machte er den Versuch, die Anhöhe einebnen zu lassen, er gab dies aber wieder auf, als die Arbeiter auf viele Knochen und Steine stießen, die keinen Zweifel darüber ließen, daß hier ein alter Kirchhof sei.²⁾ Die Kirche von Bordum lag³⁾ südöstlich von Mariensiel, wo der alte Kirchhof noch jetzt durch eine Erhöhung im Watt kenntlich ist, um die das Mariensieler Außentief in scharfer Wendung von Norden nach Osten herum biegt und eine steile Kante bildet, an welcher Steine und Menschenknochen zu Tage treten. Die Lage der Kirche zu Bant ist allezeit durch den auf dem Bantter Groden liegenden alten Kirchhof und die dort vorfindlichen Fundamente der Kirche kenntlich gewesen. Von Dauens und Hoven (Havermönniken) sind Reste nicht wieder aufgefunden, doch stehen auf einer im Oldenburger Archiv befindlichen Karte vom Jahre 1613 die Reste des Havermönniken-Klosters auf dem Watt in der Nähe von Scheidens verzeichnet. — Die Kirche von Seediek lag da, wo die Sande-Wilhelmshavener Chauffee und der Bulsterdeichs-Weg zusammenstoßen und wo noch jetzt der Name des Hauses „Altenhof“ an das Vorhandensein eines ehemaligen Kirchhofs⁴⁾ erinnert. Dort ist beim Neubau der Scheune im Jahre 1869 der mit Ziegelsteinen belegte Kreuzgang der alten Kirche zu Tage gekommen.⁵⁾ Für den Namen des westlich an den Warf von Altenhof anschließenden „Bulsterdeich“ hat die dortige örtliche Überlieferung folgende Erklärung. Als die Seedieler nach der Antoniusflut von 1511 von den Zeverschen Regenten und ihren Küstringer Landsleuten im Stiche gelassen waren und sich trotz ihrer geringen Zahl — 8 oder 9 — zur Selbsthülfe entschlossen, mußten sie, um den Deich rascher

1) N. a. D. S. 9. Sello, Küstringen und Östringen, S. 60.

2) Mündliche Mitteilung des G. Backhaus.

3) Tenge, der Zeversche Deichband, S. 7.

4) In der landüblichen Sprechweise wird unter „Hof“ regelmäßig Kirchhof verstanden; vergl. Sanderhof.

5) Mündliche Mitteilung des Besizers.

hoch zu bringen, und wegen Mangels an brauchbarer Bauerde, zu dem verzweifeltsten Aushilfsmittel greifen, Bündel von Kapsaat-Stroh („Bulsters“) in den Deichfuß einzubauen. Den von den Nachbarn dem Deiche hiernach beigelegten Spottnamen hat derselbe bis auf den heutigen Tag behalten.¹⁾

Die heutige Geschichtswissenschaft hat sich der friesischen Gebiete mit großem Eifer angenommen. Mit glänzendem, zum Teil überraschenden Erfolge werden die älteren Urkunden und Chroniken durchforscht. Weitere Mittel zur Aufklärung früherer Zustände würde die sorgfältige Untersuchung der örtlichen Bodenverhältnisse liefern können. Es finden sich in den jeverschen Marschen an den verschiedensten Stellen noch Reste alter Deiche und Spuren vormaliger Wasserläufe, deren Vorhandensein über die Vergangenheit Aufschluß giebt. Aber gerade diese Spuren der älteren Zustände sind gegenwärtig mehr und mehr im Verschwinden begriffen. Die rasch fortschreitende Kultur ist jetzt eifriger als je bemüht, im Interesse einer besseren landwirtschaftlichen Ausnutzung des Bodens die noch vorhandenen Reste alter Deiche abzutragen und die alten Wasserläufe, soweit sie für unser heutiges Entwässerungssystem entbehrlich geworden sind, auszufüllen und einzuschlichten. In nicht allzu ferner Zeit werden daher ihre Spuren so gut wie völlig verwischt und ausgelöscht sein. Diese Umstände enthalten aber eine dringende Mahnung an alle Freunde der Landesgeschichte und Heimatkunde, über die gegenwärtig noch vorhandenen oder doch nachweisbaren Reste der früheren Zustände möglichst umfassende Erhebungen anzustellen und deren Ergebnisse durch Aufzeichnung der Vergessenheit zu entziehen. In diesem Sinne sind die vorstehenden Notizen gesammelt, und es werden dieselben in der Hoffnung zur Veröffentlichung gebracht, daß vielleicht auch ortskundigere und mit den Verhältnissen besser vertraute Personen dadurch zu gleichen Ermittlungen angeregt werden.

¹⁾ Mündliche Mitteilung des Oberbaudirektors Lajius.



IV.

Die Verschuldung und Noth des Bauernstandes im Amte Bechta nach dem dreißigjährigen Kriege.

Von R. Willoh.

Die Noth des Landvolks zur Zeit des dreißigjährigen Krieges ist bekannt. Die Trübsale sollten aber mit dem Schluß des Unwetters kein Ende nehmen, im Gegenteil, das Elend und die Armut nahmen eher zu als ab. Die Leute waren in Schulden geraten, das liegende Besitztum fand sich ganz oder zum Teil in den Händen der Gläubiger; es fehlten die Mittel, die verfallenen oder verbrannten Wohnungen, Scheunen und Stallungen wiederherzustellen, es fehlten die Mittel, sich in den Besitz von Vieh zu setzen, Wagen und Ackergeräte zu beschaffen, Dienstvolk zu halten u. s. w. Dadurch kamen Acker und Wiesen nicht zu ihrem Rechte. Falls die Gründe nicht versetzt waren und von den Gläubigern beackert wurden, konnte nur ein Teil recht und schlecht bewirtschaftet werden, das übrige wurde zur Wüste. Die mangelhafte Bestellung der wenigen Acker, die unter dem Pfluge blieben, führte wieder dazu, daß auch die paar Kühe und Pferde, die in den Ställen standen, nicht zu ihrem Rechte kamen, und die Folge waren Mißwachsjahre und Viehseuchen.

In der vorliegenden Arbeit soll in einem verhältnismäßig kleinen Gebiete, dem Amte Bechta (zu dem in münsterscher Zeit die Gemeinden Bechta, Dythe, Lutten, Goldenstedt, Twistringen, Bisbeck, Langförden, Emstedt, Cappeln — ohne Sevelten —, Bestrup — ohne Lüsche —, Bakum, Lohne, Dinflage, Steinfeld, Damme — mit Holdorf — und Neuenkirchen münsterschen Anteils

